

Probekblatt.

Kommunistische Zeitschrift.

„Proletarier aller Länder vereinigt Euch!“

Mr. 1. London, im September 1847. Preis 2 Pence.

Wir ersuchen alle Freunde unseres Unternehmens im Auslande Einsendungen von Artikeln und Bestellungen auf dieses Blatt franco an den „Bildungsverein für Arbeiter“, 191. Drury Lane, High Holborn, London, einzuschicken. Preis für Deutschland 2 Rgr. oder 6 Kreuzer; für Frankreich und Belgien 4 Sous; für die Schweiz 1½ Bagen.

Inhalt:—Einleitung.—Der Auswanderungsplan des Bürgers Cabet.—Der preuss. Landtag und das Proletariat in Preussen, wie überhaupt in Deutschland.—Die deutschen Auswanderer.—Politische und soziale Revue.

Einleitung.

Tausende Zeitungen und Zeitschriften werden gedruckt, alle politischen Parteien, alle religiösen Secten finden ihre Vertreter, und nur dem Proletariat, der ungeheueren Masse der Nichtsbesitzenden, war es bis jetzt noch nicht gelungen ein dauerndes Organ zu finden, das ungetheilt seine Interessen vertheidigt, das besonders den Arbeitern bei ihrem Bestreben sich auszubilden als Leitfaden gedient hätte. Freilich wurde schon oft und vielseitig unter den Proletariern das Bedürfnis eines solchen Blattes gefühlt, und auch an mehreren Orten schon der Versuch gemacht, ein solches zu gründen; aber leider immer ohne Erfolg. In der Schweiz erschienen kurz nach einander „die junge Generation,“ „die fröhliche Botschaft,“ die „Blätter der Gegenwart,“ in Frankreich das „Vorwärts,“ die „Blätter der Zukunft,“ in Rheinpreussen der „Gesellschaftsspiegel“ u., aber alle gingen nach kurzer Zeit wieder zu Grunde; entweder schritt die Polizei ein, und vertrieb die Redactoren, oder es mangelten die zur Fortsetzung nöthigen Geldmittel; die Proletarier konnten nicht helfen, die Bourgeois wollten nicht. Nach allen diesen mißglückten Unternehmungen wurden wir schon seit längerer Zeit von vielen Seiten her aufgefordert, einen neuen Versuch zu wagen, da hier in England völlige Pressfreiheit existire, und wir folglich keine Verfolgungen der Polizei zu fürchten hätten.

Gelehrte und Arbeiter versprachen ihre Mitwirkung, aber noch zögerten wir, weil wir befürchteten, daß auch bei uns nach kurzer Zeit die zur Fortsetzung des Blattes nöthigen Geldmittel fehlen würden. Endlich wurde der Vorschlag gemacht, eine eigene Druckerei anzuschaffen, um auf diese Weise ein zu gründendes Blatt sicher zu stellen. Eine Subscription wurde eröffnet, die Mitglieder beider Bildungsvereine für Arbeiter in London thaten, was in ihren Kräften stand—ja mehr als in ihren Kräften stand, und in kurzer Zeit wurden £25 zusammengebracht. Mit diesem Geld ließen wir von Deutschland die nöthigen Schriften kommen; die Schriftsetzer unserer Vereine setzten unentgeltlich, und so erscheint nun die erste Nummer unseres Blattes, dessen Existenz noch mit einiger Hülfe vom Continent völlig gesichert wird. Es fehlt uns noch eine Presse, und so bald wir die zum Ankauf derselben nöthigen Mittel besitzen, wird unsere Druckerei völlig im Stande sein, in welcher wir dann auch außer unserer Zeitschrift noch andere

das Proletariat verteidigende Broschüren drucken können. Da wir uns vorgenommen haben, völlig sicher zu gehen, so werden wir erst diese Probe-Nummer versenden, und abwarten, welche Mittel wir von Außen erhalten, ehe wir mit dem Druck fortfahren. Gegen Ende dieses Jahres werden wir hoffentlich die nöthigen Antworten erhalten haben, und es wird sich dann entscheiden, ob das Blatt alle 14 oder alle 8 Tage erscheinen kann. Das monatliche Fortbestehen des Blattes wird beinahe durch London allein gesichert. Der Preis jeder Nummer ist vorläufig auf 2 Pens, 4 Sous, 2 Silbergr., oder 6 Kreuzer festgesetzt, so bald jedoch die Abonnentenzahl auf 2000 gestiegen ist, kann derselbe bedeutend verringert werden.

Und nun, Proletarier, ist es an Euch zu wirken. Schickt uns Aufsätze, abonniert Euch, wenn es nur irgend in Euren Kräften steht, verbreitet das Blatt, wo sich irgend Gelegenheit darbietet, es gilt für eine heilige, gerechte Sache—für die Sache der Gerechtigkeit gegen die Ungerechtigkeit, für die Sache der Unterdrückten gegen die Unterdrücker; wir stehen im Kampf für die Wahrheit gegen den Aberglauben, gegen die Lüge. Was wir hier thun, dafür wollen wir keine Belohnung, keine Bezahlung, denn wir thun nur unsere Pflicht. Proletarier, wollt Ihr frei werden, so erhabt Euch aus Euerm Schlaf und schließt Euch fest aneinander! Die Menschheit verlangt von jedem Manne, daß er seine Pflicht thue.

Proletarier!

Da die Herkunft und Bedeutung des Wortes, mit welchem wir Euch anreden, Vielen unter Euch nicht bekannt sein mag, so wollen wir hier eine kleine Erklärung desselben vorausschicken.

Als einst der römische Staat mächtig wurde, als er sich dem höchsten Punkte seiner Civilisation nahte, zerfielen die Bürger desselben in zwei Classen: die Besitzenden und die Nichtbesitzenden. Die Besitzenden zahlten dem Staate direkte Steuern, die Nichtbesitzenden gaben ihm ihre Kinder, welche gebraucht wurden, um die Reichen zu beschützen, und die aufzabllosen Schlachtfeldern ihr Blut versprizgen mußten, um die Macht und das Eigenthum der besitzenden Klasse noch zu vermehren. Proles bedeutete in der lateinischen Sprache Kinder, Nachkommen; die Proletarier bildeten also die Klasse der Bürger, welche Nichts besaßen, als ihre Arme und Kinder.—

Seitdem nun die heutige Gesellschaft sich ihrem höchsten Punkte der Civilisation nähert, seitdem die Maschinen erfunden und große Fabriken errichtet wurden, seitdem das Eigenthum immer mehr in die Händen einzelner Personen gelangt, hat sich auch das Proletariat bei uns immer mehr entwickelt. Eine geringe Anzahl Privilegirter besitzt alles Eigenthum, die große Masse des Volks Nichts, als ihre Arme und Kinder.—Gerade wie im römischen Staat werden wir Proletarier und unsere Söhne in Soldatenkittel gesteckt, zu Maschinen dresseirt, die ihre eigenen Unterdrücker beschützen und auf den Wink derselben ihr Blut versprizgen müssen. Gerade wie damals müssen unsere Schwestern und Töchter dazu dienen, die viehischen Begierden reicher Wollüstlinge zu befriedigen. Gerade wie damals zeigt sich der Haß der unterdrückten Armen gegen die reichen Unterdrücker. Doch steht das Proletariat unserer Gesellschaft auf einem ganz anderen und besseren Standpunkt als das römische. Die römischen Proletarier hatten weder die Mittel, noch die nöthige Bildung, um sich befreien zu können; es blieb ihnen nichts übrig, als sich zu rächen und im Rachekampf unterzugehen. Viele der heutigen Proletarier besitzen schon, Dank der Buchdruckerkunst, einen hohen Grad von Bildung und die übrigen erheben sich jeden Tag mehr durch ihr Streben nach Vereinigung, und während sich dieselben stets mehr erheben und fester

an einander schließen, zeigt uns die privilegierte Klasse das Bild des furchtbarsten Egoismus, der schrecklichsten Sittenlosigkeit. — Die heutige Civilisation bietet Mittel genug dar, um alle Menschen der Gesellschaft glücklich zu machen; der Zweck der heutigen Proletarier ist daher nicht bloß zu zerstören, sich zu rächen, und im Tode Befreiung zu finden, sondern dahin zu wirken, daß eine Gesellschaft gegründet werde, in der Alle als freie und glückliche Menschen leben können. Proletarier der heutigen Gesellschaft sind Alle, die nicht von ihrem Kapital leben können; der Arbeiter so gut als der Gelehrte, der Künstler wie der kleine Bourgeois; und wenn auch die kleine Bourgeoisie noch einiges Vermögen besitzet, so geht sie doch augenscheinlich mit Riesenschritten, durch die furchtbare Konkurrenz, die ihr das große Kapital macht, dem Zustande entgegen, der sie den übrigen Proletariern völlig gleich stellen wird. Wir können sie daher jetzt schon zu uns zählen, denn sie hat eben so großes Interesse, sich vor dem Zustande der gänzlichen Besitzlosigkeit zu hüten, als wir haben aus demselben herauszukommen. Vereinigen wir uns daher und es kann beiden Theilen geholfen werden.

Für die Befreiung des Proletariats zu wirken, und damit dieselbe so bald als möglich zu Stande komme, alle Unterdrückten zur Vereinigung aufzumuntern, soll die Aufgabe dieses Blattes sein.

Wir nennen das Blatt „kommunistische Zeitschrift,“ weil wir überzeugt sind und wissen, daß diese Befreiung nur durch eine gänzliche Umgestaltung der jetzt existirenden Eigentums-Verhältnisse bewirkt werden, mit einem Wort, nur in einer auf die Gemeinschaft gegründeten Gesellschaft Statt finden kann. Es war unsere Absicht hier ein kurzes und für Alle leicht faßliches kommunistisches Glaubensbekenntniß einzuschalten, und der Entwurf eines solchen ist auch bereits geschrieben. Da dieses Glaubensbekenntniß nun künftighin unserer Propaganda als Richtschnur dienen soll, folglich von der höchsten Wichtigkeit ist, so hielten wir es für unsere Pflicht, diesen Entwurf unseren Freunden auf dem Festlande zuerst zuzuschicken, um ihre Ansichten darüber zu vernehmen. So bald wir die Antworten von unseren Freunden erhalten haben, werden wir die nöthigen Abänderungen und Zusätze machen und es in die folgende Nummer einrücken.

Die kommunistische Bewegung wird von Vielen so falsch aufgefaßt, von Andern absichtlich so verläumdert und entstellt, daß wir nicht umhin können, hier einige Worte über dieselbe, so weit wir sie kennen und Theil daran nehmen, zu sagen. Wir wollen uns hauptsächlich darauf beschränken, hier zu erklären, was wir nicht sind, um dadurch zum Voraus etwaigen Verläumdungen zu begegnen, welche man gegen uns vorbringen könnte.

Wir sind keine Systemkrämer; wir wissen aus Erfahrung wie unsinnig es ist, über die in einer zukünftigen Gesellschaft zu treffenden Einrichtungen zu disputiren und zu grübeln und dabei alle Mittel, welche uns zu derselben führen können, außer Acht zu lassen. Mögen Philosophen und Gelehrten Systeme für die Einrichtung einer künftigen Gesellschaft aufstellen, wir finden das für gut und nützlich; aber wenn wir Proletarier ganz ernsthaft über die Einrichtungen der Werkstätten, der Verwaltungsform in der kommenden Gütergemeinschaft disputiren, uns zanken würden über den Kleiderschnitt, oder die beste Methode die Abtritte anzufügen u., so würden wir uns dadurch nur lächerlich machen und mit Recht den Namen unpraktische Träumer verdienen, den man uns so oft beigelegt hat. Die Aufgabe unserer Generation ist, die Baumaterialien aufzufinden und herbeizuschaffen, welche zur Errichtung des neuen Gebäudes erforderlich sind; die Aufgabe der nachfolgenden Generationen wird sein, dasselbe aufzubauen, und seien wir überzeugt, es wird auch dann an Baumeistern nicht fehlen.

Wir sind keine Kommunisten, welche Alles mit der Liebe ausführen wollen. Wir weinen keine bitteren Thränen beim Mondenscheine über das Elend der Menschen, und erheben uns dann wieder zur höchsten Entzückung bei dem Gedanken an die goldene Zukunft. Wir wissen, daß unsere Zeit ernst ist, daß sie der ganzen Anstrengung eines jeden Mannes bedarf, und daß diese Liebesbuselei weiter nichts als eine Art geistiger Selbstschwächung ist, die Jeden, der sich ihr ergibt, aller Thatkraft unfähig macht.

Wir sind keine Kommunisten, welche jetzt schon den ewigen Frieden predigen, während sich unsere Gegner an allen Orten zum Kampfe rüsten. Wir wissen recht gut, daß wir nirgends, etwa mit Ausnahme Englands und der Nordamerikanischen Freistaaten, in die bessere Welt eingehen können, ohne uns zuvor unsere politischen Rechte mit Gewalt erkämpft zu haben. Mögen es nun auch Leute geben, welche uns hierin verdammen und als Revolutionäre ausschreien, so wird uns wenig daran gelegen sein. Wir wenigstens wollen dem Volk keinen Sand in die Augen streuen, sondern ihm die Wahrheit sagen und es auf den herannahenden Sturm aufmerksam machen, damit es seine Vorkehrungen treffen kann.—Wir sind keine Verschwörer, welche an einem bestimmten Tage eine Revolution anfangen oder Fürsten umbringen wollen; wir sind aber auch keine geduldigen Schafe, die ohne zu murren, ihr Kreuz auf sich nehmen. Wir wissen recht gut, daß auf dem Festlande zwischen den aristokratischen und demokratischen Elementen es zum Kampfe kommen muß— unsere Feinde wissen es auch und rüsten sich; es ist daher die Pflicht eines jeden Mannes sich vorzubereiten, damit man uns nicht unversehens angreife und vernichte.—Es wird noch ein letzter und ernstester Kampf gekämpft werden, und wenn unsere Partei denselben siegreich bestanden, dann erst wird die Zeit kommen, in welcher wir die Waffen hoffentlich für immer bei Seite legen können.

Wir sind keine Kommunisten, welche glauben, daß gleich nach siegreich bestandnem Kampfe die Gütergemeinschaft wie durch einen Zauber eingeführt werden kann. Wir wissen, daß die Menschheit keine Sprünge macht, sondern nur Schritt für Schritt vorwärts geht. Wir können nicht über Nacht aus einer unharmonischen in eine harmonische Gesellschaft eingehen; es bedarf hierzu einer nach Umständen längeren oder kürzeren Uebergangsperiode. Das Privateigenthum kann nur nach und nach in gesellschaftliches Eigenthum umgewandelt werden.

Wir sind keine Kommunisten, welche die persönliche Freiheit vernichten und aus der Welt eine große Kaserne oder ein großes Arbeitshaus machen wollen. Es gibt freilich Kommunisten, welche es sich bequem machen und die persönliche Freiheit, die nach ihrer Meinung der Harmonie im Wege steht, leugnen und aufheben wollen; wir aber haben keine Lust die Gleichheit mit der Freiheit zu erkaufen. Wir sind überzeugt und werden es in unseren folgenden Nummern zu beweisen suchen, daß in keiner Gesellschaft die persönliche Freiheit größer sein kann, als in derjenigen, welche sich auf Gemeinschaft gründet.

Wir haben nun erklärt, was wir nicht sind; in unserm Glaubensbekenntnis werden wir erklären, was wir sind und was wir wollen. Es bleibt uns nur noch übrig einige Worte an die Proletarier zu richten, welche anderen politischen oder sozialen Parteien angehören. Wir kämpfen Alle gegen die heutige Gesellschaft an, welche uns unterdrückt und im Elend schmachten läßt; anstatt aber dieses zu bedenken und uns zu vereinigen, bekämpfen wir uns leider nur zu häufig, zum großen Vergnügen unserer Unterdrücker, unter einander selbst. Anstatt Alle vereinigt Hand an's Werk zu legen, um einen demokratischen Staat zu errichten, in dem jede Partei suchen kann, durch

Wort und Schrift die Majorität für sich zu gewinnen, feinden wir uns an über das, was geschehen und nicht geschehen soll, wenn wir einmal gefiegt haben. Es fällt uns hierbei unwillkürlich die Fabel von den Bärenjägern ein, welche sich um das Fell des Bären prügeln, ehe sie noch denselben gesehen hatten. Es ist jetzt wahrhaftig an der Zeit unsere Feindseligkeiten bei Seite zu legen und uns Alle zur gemeinschaftlichen Vertheidigung die Hände zu reichen. Damit dieses aber geschehen könne, müssen die Schriftsteller der verschiedenen Parteien aufhören, andere Meinungen auf das bitterste zu bekämpfen und die Anhänger derselben mit den gemeinsten Schimpfwörtern zu belegen. Wir unsererseits achten jeden Mann, auch den Aristokraten und Pietisten, welcher eine Meinung hat und dieselbe, weil er sie für Recht hält, mit Ausdauer und Entschlossenheit vertheidigt, nur Denjenigen verschonen wir nicht, welcher unter der Maske irgend einer politischen oder sozialen Partei oder der Religion, bloß sein eigenes schmuziges Ich im Auge hat. Solche Heuchler so schnell als möglich zu entlarven, sie in ihrer ganzen Scheußlichkeit bloß zu stellen ist die Pflicht eines jeden Ehrenmannes. Es kann Jemand eine irrige Meinung vertheidigen, aber so lang er sie für gerecht hält und treu zu ihrer Fahne steht, darf man ihn nicht verachten. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, hatte z. B. Carl Heinzen kein Recht die Kommunisten auf die Weise anzugreifen, wie er es in seiner zweiten Nummer des „Tribun“ gethan hat. Carl Heinzen scheint entweder den Kommunismus gar nicht zu kennen oder er hat sich durch persönliche Feindschaft, welche zwischen ihm und mehreren Kommunisten besteht, hindern lassen, eine große Partei, die in der vordersten Reihe der demokratischen Armee steht, zu beschimpfen. Als wir seine Angriffe gegen die Kommunisten durchlasen, waren wir höchst erstaunt; denn treffen konnten uns seine Beleidigungen nicht, da solche Kommunisten, wie er sie beschreibt, nicht existiren und wahrscheinlich seine Einbildungskraft dieselben erst erschaffen hat, um sie dann wieder zu vernichten. Wir sagen, wir waren erstaunt, weil wir nicht begreifen konnten wie es einem Demokraten möglich war, so die Fackel der Zwietracht in die Reihen seiner eigenen Waffengefährten zu werfen; noch weit höher aber stieg unser Erstaunen, als wir am Ende seiner Schrift seine neun Punkte fanden und erfahen, daß er beinahe ganz dasselbe verlangt, was auch die Kommunisten verlangen. Der einzige Unterschied zwischen uns ist, daß Bürger Carl Heinzen seine neun Punkte als die Grundlagen der neuen Gesellschaft ansieht; wir hingegen als die Grundlagen einer Uebergangsperiode, die uns zur völligen Gemeinschaft führen soll. Es wäre daher vernünftig, wenn wir uns Alle vereinigten, um das von Carl Heinzen Verlangte zu erreichen; sind wir da angekommen und das Volk ist damit zufrieden und will stehen bleiben, so wollen wir uns seinem Willen unterwerfen; will es dann aber mit den Kommunisten weiter schreiten, so wird wohl Bürger Heinzen auch nichts dagegen haben. Wir wissen, daß Bürger Heinzen von unseren Unterdrückern auf alle mögliche Weise verfolgt, verläumdert und verlästert wird und sich daher in einem gereizten Zustande befindet; wir wollen daher keines Wegs Ihn auch noch angreifen; im Gegentheil, wir werden die Hand zur Vereinigung nicht ausschlagen. Einigkeit macht stark und sie nur allein kann uns zum Ziele führen.

Darum Proletarier aller Länder vereinigen wir uns—öffentlich, wo das Gesetz es erlaubt, denn unsere Handlungen brauchen das Licht nicht zu scheuen, im Geheimen hingegen, wo die Willkür der Tyrannen es uns verbietet.—Sogenannte Gesetze, welche den Menschen verbieten, sich zu versammeln, um die Fragen der Zeit zu besprechen und ihre Rechte zu verlangen, sind Machtssprüche der Tyrannen; wer solche achtet und hält, handelt

feig und unehrenhaft, wer sie aber verachtet und bricht, handelt männlich und ehrenhaft.

Zuletzt noch erklären wir, daß die Spalten unserer Zeitschrift nicht hergegeben werden, um persönliche Streitigkeiten auszusechten, oder einzelne Personen, welche ihre Pflicht thun, zu lobpreisen. Wenn aber Proletarier unterdrückt und mißhandelt werden, so mögen sie sich nur an uns wenden, wir werden unverzagt für sie in die Schranken treten und die Namen ihrer Unterdrücker dem Fluch der öffentlichen Meinung übergeben, vor welcher auch die verstocktesten Tyrannen schon zu zittern anfangen.

Der Auswanderungsplan des Bürgers Cabet.

Bürger Cabet in Paris erläßt einen Aufruf an die französischen Kommunisten, worin er sagt: Da wir hier von der Regierung, den Priestern, der Bourgeoisie, ja sogar von den revolutionären Republikanern verfolgt, verländmet und verlästert werden, da man selbst sucht uns die Existenz abzuschneiden, und uns so physisch und moralisch zu Grunde zu richten, so laßt uns Frankreich verlassen, laßt uns nach Scarien gehen; und er hofft, daß 20 bis 30,000 Kommunisten bereit sein werden ihm zu folgen, um in einem andern Welttheil eine kommunistische Kolonie zu gründen. Wohin Cabet auszuwandern gedenkt, hat er noch nicht erklärt; wahrscheinlich sind es jedoch die Nordamerikanischen Freistaaten, oder Texas, oder vielleicht das vor kurzer Zeit von den Amerikanern eroberte Californien, wo er sein Scarien zu gründen beabsichtigt.

Wie gewiß alle Kommunisten, so erkennen auch wir mit Freuden an, daß Cabet mit unermüdlichem Eifer, mit bewunderungswürdiger Ausdauer für die Sache der leidenden Menschheit gekämpft und mit Erfolg gekämpft hat, daß er durch seine Warnung gegen alle Konspirationen dem Proletariat einen unermesslichen Dienst geleistet, dieses Alles kann uns jedoch nicht bewegen, da wo Cabet, unserer Meinung nach, einen falschen Weg einschlägt, ihn ruhig weiter gehen zu lassen.—Wir achten die Person des Bürgers Cabet, bekämpfen aber seinen Auswanderungsplan und sind überzeugt, daß, wenn die von ihm vorgeschlagene Auswanderung zu Stande kommt, dem Prinzip des Kommunismus der größte Schaden zugefügt wird, daß die Regierung triumphiren und die letzten Tage Cabets durch bittere Täuschungen getrübt werden.—

Die Gründe für unsere Meinung sind folgende:

1) Weil wir glauben, daß, wenn in einem Lande die schändlichsten Bestrafungen an der Tagesordnung sind, wenn das Volk auf die gemeinste Weise unterdrückt und ausgebeutet wird, wenn Recht und Gerechtigkeit nicht mehr gelten, wenn die Gesellschaft anfängt sich in Anarchie aufzulösen, wie dieses gegenwärtig in Frankreich der Fall ist, jeder Streiter der Gerechtigkeit und Wahrheit es sich zur Pflicht machen muß, im Lande zu bleiben, das Volk aufzuklären, den Sinkenden neuen Muth einzuschöpfen, den Grund zu einer neuen gesellschaftlichen Organisation zu legen und den Spitzbuben kühn die Stirne zu bieten.—Wenn die rechtschaffenen Männer, wenn die Kämpfer für die bessere Zukunft fortziehen und den Finsterlingen und Spitzbuben das Feld überlassen wollen, so wird und muß Europa fallen;—Europa, welches gerade derjenige Welttheil ist, in welchem schon aus statistischen und ökonomischen Gründen die Gütergemeinschaft am ersten und leichtesten eingeführt werden kann—und der armen Menschheit wird eine noch Jahrhunderte lang dauernde neue Feuer- und Elendsprobe auferlegt werden.

2) Weil wir überzeugt sind, daß der Plan Cabet's in Amerika ein Icarier, d. h. eine auf die Grundsätze der Gütergemeinschaft sich basirende Kolonie zu gründen, jetzt noch nicht durchgeführt werden kann, und zwar:

- a) Weil Alle, welche mit Cabet auswandern wollen, zwar eifrige Kommunisten sein mögen, allein noch durch ihre Erziehung zu sehr mit den Fehlern und Vorurtheilen der heutigen Gesellschaft behaftet sind, um dieselben bei ihrem Eintritt in Icarien auf der Stelle ablegen zu können;
- b) weil dadurch nothwendigerweise gleich Anfangs in der Kolonie Streitigkeiten und Reibungen entstehen müssen, welche durch die äußere mächtige und feindliche Gesellschaft, sowie auch durch Spione der europäischen Regierungen noch mehr angefaßt werden, bis sie zu einer völligen Auflösung der kommunistischen Gesellschaft führen;
- c) weil die meisten Auswandernden Handwerker sind, dort aber zuallererst kräftige Ackerbauer zur Urbarmachung und Bebauung des Bodens gebraucht werden und ein Arbeiter nicht so leicht in einen Bauern umgewandelt wird, als Manche sich wohl vorstellen mögen;
- d) weil die Entbehrungen und die Krankheiten, welche der Wechsel des Klimas mit sich bringt, Viele muthlos machen und zum Austritt bewegen werden. — Jetzt sind Viele für den Plan, dessen schöne Seite sie nur sehen, enthusiastisch eingenommen, wenn aber die rauhe Wirklichkeit eintritt, wenn Entbehrungen aller Art gefordert werden, wenn alle die kleinen Annehmlichkeiten der Civilisation, welche auch der ärmste Arbeiter sich noch in Europa zuweilen verschaffen kann, wegfallen, dann wird auch bei Vielen die größte Muthlosigkeit an die Stelle des Enthusiasmus treten;
- e) weil für die Kommunisten, welche das Prinzip der persönlichen Freiheit anerkennen, und das thun auch gewiß die Icarier, eine Gütergemeinschaft ohne Uebergangsperiode, und zwar ohne demokratische Uebergangsperiode, in welcher das persönliche Eigenthum erst nach und nach in gesellschaftliches umgewandelt wird, eben so unmöglich ist, als für den Landmann eine Erndte ohne Ausfaat.

3) Weil durch das Mißlingen eines Versuchs, wie Cabet ihn vorhat, zwar das kommunistische Prinzip nicht unterdrückt oder die praktische Einführung desselben für immer verhindert werden kann, aber doch viele tausende Kommunisten muthlos gemacht aus unseren Reihen austreten werden, und dadurch wahrscheinlich das gedrückte Proletariat noch eine oder mehrere Generationen länger im Elend schmachten muß, und endlich

4) weil von einigen hundert oder tausend Personen überhaupt keine Gütergemeinschaft errichtet und aufrecht erhalten werden kann, ohne daß dieselbe einen völlig ausschließenden, einen sektenartigen Charakter annimmt, wie z. B. die des Rapp in Amerika ic. Eine solche Gütergemeinschaft zu errichten ist aber weder unsere Absicht, noch auch, wie wir hoffen, die der Icarier.

Wir haben außerdem noch nicht der Verfolgungen erwähnt, denen die Icarier in Amerika, wenn sie mit der äußern Gesellschaft im Verkehr bleiben wollen, wahrscheinlich, ja fast gewiß ausgesetzt sind. — Möge Jeder, welcher mit Cabet nach Amerika gehen will, zuerst einen Bericht über die Verfolgungen lesen, denen die Mormonen, eine religiös-kommunistische Sekte, dort ausgesetzt waren und noch sind.

Dieses sind die Gründe, warum wir den Vorschlag Cabet's, Auszuwandern, für verderblich halten und den Kommunisten in allen Ländern zurufen: Brüder laßt uns hier im alten Europa auf der Dresche bleiben, laßt uns

hier wirken und kämpfen, denn nur hier in Europa sind jetzt schon alle Elemente für die Gründung einer Gütergemeinschaft vorhanden, und dieselbe wird auch hier oder nirgends zuerst errichtet werden.

Der preussische Landtag und das Proletariat in Preußen, wie überhaupt in Deutschland.

Seit 1815 kämpfte die Bourgeoisie, das Bürgerthum, in Deutschland mit den mittelalterlichen Grundbesitzern und dem unbeschränkten Regierungssystem, dem System „von Gottes Gnaden“, um die Herrschaft. Durch die immer größere Umlagerung aller Industrie- und Verkehrs-Verhältnisse in andern Ländern, denen Deutschland in beschleunigter, langsamer Weise nachhinkte, war jener Kampf nothwendig geworden. Die neuen Zustände verlangten neue Formen; die wachsende Macht des Bürgerstandes, die auf dem Kapital und freier Konkurrenz beruht, wollte und konnte nicht länger eine stumme, untergeordnete Rolle spielen. Einem schnellen Siege trat aber nicht bloß die der deutschen Bourgeoisie eigenthümliche Feigheit, sondern noch weit mehr ihre Zersplitterung und Zusammenhanglosigkeit als Hinderniß in den Weg. In 33 Theile oder Staaten gesondert, die sich fremd, oft eifersüchtig gegenüber ständen, mühte sich die Bourgeoisie bald in diesem, bald in jenem unserer deutschen Vaterländer in vereinzeltten Anstrengungen ab, das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen. Es gelang ihr an mehreren Orten Verträge—Konstitutionen oder Verfassungen genannt—zu Stande zu bringen und einen mehr oder minder großen Antheil an der Regierung und Verwaltung der Landesangelegenheiten bewilligt zu erhalten. Das Bewilligte blieb indeß der Hauptsache nach—auf dem Papier; in der Wirklichkeit war es noch immer das System „von Gottes Gnaden“, und die mit ihm verbündete Grundaristokratie und Beamtenchaar, welche das große und entscheidende Wort führten.

Letzteres geschah, weil die deutschen Fürsten dem uneinigem, zersplitterten Bürgerthum, den vereinzeltten Bemühungen und isolirten Angriffen, eine enggeschlossene Schlachtreihe entgegensetzten, die der Leitung des Erzherzogs Metternich willig gehorchte und mittelst dieser Einigkeit über alle Widerstandsversuche und Anfechtungen im Allgemeinen zu triumphiren wußte. Der deutsche Bundestag, aus den Kreaturen und Söldlingen der deutschen Fürsten zusammengesetzt, war die Zwickmühle, die einzig dazu benützt wurde, dasjenige wieder zu zermalmen, was die Uebermacht der Bourgeoisie in dem einen oder andern deutschen Lande oder Ränchen zeitweilig durchgesetzt hatte. Der betreffende „Landesvater“ erlangte dadurch den Vortheil, daß er jedesmal heuchlerisch versichern konnte, er selbst sei ungemein liberal und er würde gern Alles bewilligen und alles Versprochene halten; allein zu seiner Betrübnis gestatte ihm dies der Bundestag nicht. Sein Land sei zu klein und schwach, um dem mächtigen Preußen, dem mächtigen Destrreich, die Sittne zu bieten. Man müsse sich daher fügen, was er für seine Person ernstlich bedauere. Dabei lacht sich natürlich der „Landesvater“ Eins in's Fünftliche.

Eben darum ist die jetzt in Preußen vor sich gehende politische Bewegung von außerordentlicher Wichtigkeit. Preußen mit seinen 16 Millionen Einwohnern legt ein Gewicht in die deutsche Waagschale, das den Ausschlag geben muß und das eine ganz andere Bedeutung hat, als wenn bloß von einem deutschen Vaterlande mit vier oder drei Millionen, oder gar mit nur 6000 Seelen (wie das Fürstenthum Lichtenstein-Babuz) die Rede ist. Die 16 Millionen Einwohner Preußens sagen mehr, als die noch übrigen 28 Millionen, die in 33 Staaten zerspalten sind. Jeder Sieg des Bürgerthums in Preußen ist zugleich ein Sieg für das Bürgerthum der übrigen 28 Millionen Deutschlands. Versteht es die Bourgeoisie in Preußen ihrem „christlich-germanischen“ Könige zu Potsdam die Nacken auszutreiben und ihn durch herbe Züchtigung ihrem Willen gehorsam zu machen, so erhält auch die Bourgeoisie im übrigen Deutschland sofort freie Hand. Dann ist der Absolutismus des deutschen Bundestags gebrochen. Die ganze Bourgeoisie in Deutschland reicht sich allmählig die Hände zum vereinigten Wirken, und die Herren „von Gottes Gnaden“ und die Herren des mittelalterlichen Grundbesitzes werden von ihr zum Teufel geschickt und können fernerhin nur noch als Vertreter und Mitglieder des Bürgerthums Sitz und Stimme haben.

Werden wir auf die Arbeiten des preussischen Landtags einen kurzen Blick. Aus den Vorgängen im weißen Saale zu Berlin wird der jetzige Stand der Parteien in Preußen klar werden und die Wichtigkeit der politischen Bewegung in Preußen für das ganze übrige Deutschland hervortreten. Wir können indeß das Verfahren des

Landtags nur dann verstehen, wenn wir uns zuvor über den Grund seiner Einberufung Rechenschaft geben. Wie kam es, daß der Potsdamer König sich endlich zu einer Maßregel verrieth, gegen die er sich seit seiner Thronbesteigung bis in die allerletzte Zeit so wüthend und bestimmt erklärt hatte? Wurde nicht jede in preussischen Zeitungen versuchte Darlegung der Nothwendigkeit von Reichsständen, jede Berufung auf die vor mehr als 20 Jahren gemachten königlichen Versprechungen von der Censur unbarmherzig durchstrichen und verhindert? Verklagte und bestrafte man nicht Jeden als Hochverräter, der in öffentlicher Rede die Forderung von Reichsständen verteidigte? Und nun auf einmal wird der Potsdamer Herrscher an sich selbst zum Hochverräter, straft seine Vergangenheit Lügen und thut, was er niemals thun zu wollen so häufig und so feif versichert hatte! Was trieb ihn denn nun zu diesem Widerspruch mit sich selbst?

Nichts anderes als ein ganz leerer Staatsschatz und die Unmöglichkeit, ihn ohne Mithilfe der Reichsstände wieder zu füllen. Trotz eines 30jährigen Friedens, trotz der jährlich steigenden Einnahmen, trotz der erdrückenden Steuern aller Art, die das arbeitende Volk aufbringen muß, waren doch endlich durch die ungeheuren Verschwendungen des Königs und des Hofes, durch die ruinirende Höhe der Ausgaben für das Militär, die schamlosen Pensionen für ohnehin reiche Offiziere und Civilbeamte und durch die Unfähigkeit und Verschleuerungen der ganzen Staatsverwaltung sämtliche Gelder bis auf den letzten Pfennig aufgezehrt. Alle vom Könige und seinen Ministern versuchten Mittel blieben fruchtlos; selbst der letzte Plan mit der königlichen Bank gelang nur zum Theil und schaffte nur einen kleinen vorübergehenden Trost. Denn die preussische Regierung fand zu ihrem Schrecken, daß sie nach wie vor ohne allen Kredit dastand. Ach! ein paar Zeilen in einem leidigen Gesetze von 1820 lauteten der Art, daß derjenige Kapitalist des In- und Auslandes mehr als vernagelt hätte sein müssen, der sich dazu verstanden, der preussischen Regierung auch nur Einen Thaler vorzuschießen, so lange jenes Gesetz von 1820 ein todtler Buchstabe blieb.

Darum tüftelte endlich die „christlich-germanische“ Majestät die Patente vom 3. Februar heraus. Alles war darin so schlau und künstlich eingefadelt, daß es schien, als werde das absolute Königthum das erreichen, was es grade höchst nothwendig brauchte, ohne im Uebrigen an seiner bisherigen Macht die geringste Einbuße zu erleiden. Auf diesen Zweck war sowohl die „allerhöchste“ Geschäftsordnung berechnet, die dem Landtage, gleich einer Schaar von Schulungen, im Voraus vorgeschrieben wurde, wie auch die ganze Erfindung mit der Herrenkurie. Diese aus einigen mehr oder weniger dummen, reichen und stolzen königlichen Prinzen und aus einer Anzahl der größten und hochadeligsten, folglich reaktionärsten, gemeinsten und schurkenhaftesten Grundbesitzern — im offenbaren Widerspruch zu früheren Gesetzen — gebildet, war zum Hemmschuh bestimmt für die zweite Kurie. In der zweiten Kurie selbst war der mittelalterliche Grundbesitz außerdem schon über die Maassen vertreten, da es der königlichen Weisheit beliebt hatte, die Zusammenwürfelung aller acht Provinzialstände als zweite Kurie zu bezeichnen. In Betreff der übrigen Mitglieder dieser Kurie hatte ein jämmerliches Wahlgesetz dafür gesorgt, daß eher alles Andere, als Ueberfluß an intelligenten, thatkräftigen Männern des Bürgerthums vorhanden war. Nebstdem hoffte Herr Friedrich Wilhelm, durch recht barbares, freches Auftreten mittelst seiner Thronrede Diejenigen einschüchtern zu können, welche dem bösen Gewissen der „väterlichen“ Regierung einige Bangigkeit einflößten. Nachdem alle Anhalten getroffen, schmünzelte Herr Friedrich Wilhelm in ergötzlicher Selbstgefälligkeit. Ihm kam es darauf an, Geld zu erhalten und den gänzlich vernichteten Kredit seiner Regierung wiederhergestellt zu sehen. Der Erfüllung seiner Wünsche glaubte er sicher zu sein. „Habe ich erst einige Anleihen von 50 bis 100 Millionen im Sack und wieder Kredit bei den Kapitalisten, so schide ich diese guten Jungen von Deputirten ruhig nach Hause und werde sie schwerlich so bald wieder einberufen. Ich befehle mich mit den Ausschüssen; die sollen mir vortreffliche Dienste leisten. Sechshundert Deputirte zu bestechen ist verdammt kostspielig; viel wohlfeiler geht die Geschichte, wenn ich es mit einer kleinen Zahl von Ausschussmitgliedern zu thun habe. Orden, Geld, Schmeicheleien und sonstige Mittel einer christlichen Regierung werden ihres Eindruckes nicht verfehlen. Mit Geld und Kredit ausgerüstet, werde ich als „ungeschwächter“ König fortfahren, mein Belieben und meine Laune im Namen des Himmels auch fernerhin walten zu lassen und meiner getreuen Untertanenherde die Wollle ausrupfen, wie bisher, — nach Herzenslust.“ So sprach der Potsdamer Herrscher im Kreise seiner Vertrauten. Was antwortete der Landtag.

Der Landtag antwortete damit, daß er alle Geldanträge zurückwies, daß er die Gesetzworschläge wegen der Landrentenbanken und wegen der Anleihe zum Bau der

Berlin-Königsberger Eisenbahn ablehnte und dabei erklärte, man werde der Regierung nur dann Gelder bewilligen, wenn sie die in den Patenten vom 3. Februar geschmälernten Rechte des Landes wiederherstelle, die Reichsstände regelmäßig einberufe, ihnen vollständige Rechnung ablege über die Verwendung der Staatsentnahmen und wenn sie, mit einem Wort, ihre lächerlichen Ansprüche „von Gottes Gnaden“ für immer fahren lasse und dafür in die konstitutionelle, verfassungsmäßige, Bahn überrette. Ein ähnliches Schicksal—das der Verwerfung—erlitt der Gesetzentwurf wegen Aufhebung der Mahl- und Schlachtsteuer und Einführung einer Einkommensteuer. Die hierbei entscheidenden Gründe waren theils die obigen, theils der Widerwille reicher Deputirten mehr, als bisher, zu den Staatslasten beizutragen. Als solche zeichneten sich besonders eine große Zahl Mitglieder der Herrrenturie aus, unter ihnen die reichsten Prinzen des königlichen Hauses (z. B. der Prinz Albrecht u. A.) und die meisten hochadeligen Grundbesitzer des Landes. Außerdem stimmten viele Deputirte mit „Nein,“ weil sie zu gut die Brutalität, den Hochmuth und die schamlose Tyrannei des preussischen Beamtenthums kannten, als daß sie diesem, so lange es vom Bürgerthum unabhängig blies die Fivore „von Gottes Gnaden“ trägt, eine neue Inquisitionsgewalt in Betreff des Einkommens der Bürger hätten einräumen sollen.

Nach allen diesen Vorgängen hätte man erwarten können, der Landtag werde auch bis auf's Aeuferste bei dem beharren, was er so oft und bestimmt als das Recht der Stände in Anspruch genommen. Er hat es nicht gethan. Kurz vor dem am 26. Juli erfolgten Schluß seiner Sitzungen wurde ihm die Antwort des Königs kund gemacht. Der Potsdamer gibt darin einigen Forderungen der „getreuen“ Stände nach, andere von größerer Wichtigkeit vertagt er bis nach „reiflicher Ueberlegung,“ noch andere läßt er ganz unberührt und endlich in Betreff der „Aussschüsse“—dieses wichtigsten Punktes—befiehlt er die Wahl derselben nach Vorschrift des Patentens vom 3. Februar unverzüglich vorzunehmen.

Was thun die Stände? Sie gehorchen. Eine Anzahl Deputirter aus der Rheinprovinz, Schlesien u. bleiben ihren Ansichten treu und lehnen jede Theilnahme an dieser Wahl ab; ein anderer Theil wählt, aber nur unter Protest und Verwahrung der ständischen Rechte; die Uebrigen wählen als folgsame Kaskaden ihres germanischen Herrschers.

Zu dieser für den Landtag allerdings höchst beschämenden Schlußwendung trug die schon oben bemerkte, der deutschen Bourgeoisie eigenthümliche Zeitgeist redlich das Ihrige bei. Der Muth vieler Mitglieber der liberalen Opposition sah sich auf eine gar zu harte Probe gestellt, ihrem Muth wurde unwohl zu Muth: darum machten sie zu guter Letzt, Rechts um, Kehrt! Eben so schlimm wirkte die Hinterlist und Perfidie einiger Deputirten, die als Hauptthähne der Liberalen galten. Einer von diesen, Herr von Auerwald, hatte sich schon vorher bei mehreren Gelegenheiten, namentlich bei der Petition um Pressfreiheit—die nun einstweilen ins Wasser gefallen ist—als vollständigen politischen Falschspieler und Gauner hinlänglich bewährt. Zieht man ferner die ganze Zusammensetzung der Stände, das Uebergewicht des mittelalterlichen Grundbesitzes, die ungeheuere Zahl von königlichen Beamten, die in der zweiten Kurie sitzen, in Betracht und rechnet den Einfluß der Bewirthung an königlicher Tafel, der Schmeichelworte, des Lächelns und anderer noch wirksamere Hofkünste hinzu: so wird man sich über das Endergebnis wenig verwundern.

Mag nun aber das augenblicklich Errungene noch so dürftig aussehn, die Freude der Regierungspartei noch so groß sein: so wird Jenes sehr bald ganz andere Zuständnisse nach sich ziehen, diese sich schnell in Trauer verwandeln. Denn die Deputation für das Staatsschuldenwesen und die „Aussschüsse“ befinden sich in einer Lage, daß sie der Regierung keinen von den Diensten leisten können, um welche es der letzteren zu thun war. Sie dürfen es nicht wagen, der öffentlichen Meinung zum Trog, das den Reichsständen zukommende Recht mit Füßen zu treten. Allein selbst in dem unwahrscheinlichen Falle, daß sich die Mehrheit in der Deputation wie in den Aussschüssen für die Regierung erklärte, daß die liberalen Mitglieber überstimmt wurden: selbst dann ist das absolute Königthum noch um keinen Schritt weiter. So einseitig wird kein Kapitalist sein, daß er nach den auf dem Landtage vorgekommenen Verhandlungen, nach den wiederholten Verwahrungen der Opposition und gegenüber dem Wortlaut früherer, bis jetzt unerfüllter, Gesetze sein Geld in die Hände der Regierung lieferte. Thäte er es dennoch, so dürfte er sich nicht beklagen, wenn ihm alle seine Forderungen binnen kurzer Zeit rundweg durchstrichen würden—und zwar von Rechts wegen.

Es handelt sich hier vor allen Dingen um Geld. Da das Königthum dessen nicht mehr genug hat und es doch unumgänglich braucht, so wird und muß die Bourgeoisie ihre Forderungen durchsetzen. Der angeblich „ungeschwächte“ Thron

ist fernerhin außer Stande, den unterminirenden Wogen des modernen „Zeitgeistes“ zu widerstehen. Die ungemaine Wichtigkeit des preussischen Landtages ist nicht nach den Erklärungen zu bemessen, die ihm Herr Friedrich Wilhelm zum Schlusse zugehen ließ. Die Wichtigkeit seiner Verhandlungen beruht darauf, daß die öffentliche Meinung in Preußen während der 11 Wochen einen Fortschritt gemacht hat, zu welchem ohne den Landtag viele Jahre erforderlich gewesen wären. Zum ersten Mal kämpfte hier das preussische Bürgerthum mit der Bureaokratie und der unbeschränkten Monarchie gleichsam vor den Augen des Publikums und verfestete seinen beiden Feinden so harte Schläge, brachte ihnen eine solche unzweifelbaste Niederlage bei, daß sich die Besiegten in kurzer Zeit an ihre Sieger auf Gnade und Ungnade werden ergeben müssen. Ein Minister galt bisher in Preußen für ein in jeder Beziehung so hochstehendes Wesen, daß ein gewöhnlicher Bürger kaum zu ihm hinauf zu blicken wagte. Diese eingebildete Größe ist vor dem Landtag in den Staub gesunken. Kein Einziger unter den Ministern hat an den Debatten Theil genommen, ohne seine Unfähigkeit ins hellste Licht zu setzen. Nach einander sind die Minister während der 11 Wochen Spießruten gelaufen; für ihren Hochmuth, für ihre Hohlheit, mittelalterliche Anmaßung und schlechte Verwaltung der Landesangelegenheiten sind sie bald mit bitterem Spott, bald mit Verachtung, bald mit Ausdrücken gerechter Entrüstung bestraft worden. Armeeligere Rollen sind noch nie gespielt worden, als von diesen „Räthen der Krone.“ Der lämmelbrudernde Eichhorn ist vor dem Landtage mit seinem „christlichen Staate“ kläglich durchgefallen; Der unhistorische Savigny mußte seinen historischen Unfönn beschränkt in die Tasche zurückersteden; seine altfränkische Waare fand keinen Abnehmer, desto mehr Verhöhnung. In gleicher Weise erging es dem Thile, Duesberg, Boyen u. s. w. Selbst Bodenschwingh's Unverschämtheit war nicht im Stande, auch nur einen Rest von dem Heiligenscheine, der sonst das Ministerium umschwebt hatte, in Sicherheit zu bringen. Und alle Schläge, die auf die Rücken der Minister fielen, trafen auch den Vogdammer Herrscher. Nie ist eine Thronrede so verhöhnt worden, als die seinige in fast jeder Sitzung des Landtages. Man nannte sie nicht, aber die Debatten selbst waren nur ein fortlaufender Protest gegen das, was der „christliche“ König am 11. April ausgesprochen—ein Protest, dem es weder an satyrischer noch ernstlicher Begründung fehlte. Da nun die Verhandlungen eine vollständige Oeffentlichkeit erhielten, durch Hunderte von Blättern mitgetheilt, erörtert und beleuchtet wurden, so geschah es, daß eine Theilnahme an den Staatsangelegenheiten unter dem Publikum erweckt wurde, von der früher nur an einzelnen Orten, namentlich in den größeren Städten eine Spur zu finden war. Sie hat sich jetzt über das ganze Land verbreitet, sie hat Personen erfasst, die sonst kaum über ihre vier Wände oder die Grenzmarken ihrer Kommune hinausdachten. Ja in ganz Deutschland ist man den Vorgängen in Berlin mit derselben Spannung gefolgt, wie in Preußen selbst. Man hat geföhlt, daß jeder Sieg des Bürgerthums in Preußen ein Sieg des deutschen Bürgerthums überhaupt ist, daß Alles, was in Preußen durchgesetzt wird, auch sehr bald in allen übrigen Staaten des deutschen Bundes zur Geltung kommen muß.

Aber, höre ich Viele unter uns ausrufen, welches Interesse haben wir Proletarier an den Kämpfen der Bourgeoisie? Sind nicht gerade die Bourgeois unsere schlimmsten Feinde? Haben sie nicht eben wieder auf dem preussischen Landtage ihre Verachtung gegen uns hinreichend an den Tag gelegt und bei den Petitionen, welche sich mit der Lage der arbeitenden Klassen beschäftigten, ihren entschiedenen bösen Willen kund gegeben? Was geht es uns an, ob das Bürgerthum, die Bourgeoisie, zur Herrschaft kommt oder nicht? Ja, ist es nicht vielmehr notwendig und nützlich für uns, ihren Sieg zu verhindern und eher für als gegen die Regierung zu streiten?

Solche Fragen und Ansichten können nur von Denjenigen unter uns ausgehen, die von dem übrigens ganz gerechtfertigten Haß gegen die Bourgeoisie blind gemacht, weder die gegenwärtige Lage des Proletariats, noch die Mittel zu seiner gründlichen Befreiung in's Auge gefaßt haben.

Unbestreitbar ist die Bourgeoisie unser Feind; sie flüßt ihre ganze Macht auf das Privateigentum, auf das Kapital und was sonst damit zusammenhängt. Wir Proletarier können uns nur befreien, wenn wir das Privateigentum aufheben, mithin die Klasse der Bourgeoisie vernichten und damit überhaupt allen Klassen-Unterschieden für immer ein Ende machen. Zwischen ihr und Uns gilt es daher einen Kampf auf Leben und Tod, nicht bloß mit dem Wort, sondern mit der Faust und der Muskete.

Allein, sind wir Proletarier in Deutschland so weit, daß wir die gesellschaftliche Anordnung vollständig in unserem Interesse umgestalten, d. h. die Bourgeoisie so fort über den Haufen werfen und die Grundsätze des Kommunismus verwirklichen können? Haben

wir nicht neben und noch vor der Bourgeoisie einen andern Feind uns gegenüber, der erst überwältigt werden muß, wenn wir mit ihr fertig werden wollen? Jener andere Feind,—es ist das absolute, unbefchränkte Königthum, das sich „von Gottes Gnaden“ nennt, uns im Namen des Himmels ausbeutet, in den Klauen mittelalterlicher Grundbesitzer festhält, das uns in den „christlich-germanischen“ Staat einschmürt und dem Kapital jedesmal seine Polizei, Gensdarmen, Pfaffen und Kanonen zur Hilfe schickt, wenn wir von den Sklavenketten wund geedrückt, sie abzuschütteln versuchen. Oder hätte es wirklich Anspruch auf unsere Dankbarkeit, auf unsern Beistand gegen die Bourgeoisie? Was hat es gethan, um es sich jene und diesen bei uns zu verdienen? Es hat—um bloß die neueste Zeit zu berücksichtigen—in 30 Friedensjahren 850 Millionen Thaler auf's Militär verwandt, mit den von uns bezahlten Steuern Ballettänzerinnen und königliche Huren * unterhalten, auf unsere Kosten ein immer größeres und immer größeres Beamtenheer gefüttert, an obnehin reiche Leute schamlos-hohe Pensionen gezahlt, aus den sogenannten Gnadenfonds liebliche Rittergutsbesitzer unterkütet, den Adel mehr und mehr bevorzugt, unser Leben tief unter das des herrschaftlichen Wildes erniedrigt, unsere Personen der polizeilichen Willkür überantwortet, Prügelmaschinen und Zuchthäuser für uns erbaut, unsere Arbeit dem Kapital und der freien Konkurrenz überlassen, den Rest unseres Verdienstes mittelst einer kunstreichen Abgabepumpe aus unseren Taschen herausgeholt und unseren Magen auf den Sonnenschein als die wohlfeilste Nahrung angewiesen. Konnte das absolute Königthum etwa mehr für uns Proletarier thun? Allerdings! Denn Dr. Friedrich Wilhelm zu Potsdam, auch der Vierte genannt, hat den Beweis geliefert, daß die „väterliche“ Regierungskunst auch dem Proletariat gegenüber Fortschritte zu machen weiß. Durch die Polizei-Gewerbeordnung von 1845 sind die arbeitenden Klassen noch mehr als früher in die Hände der Kapitalisten und Arbeitsherren gegeben. Jeder Versuch sich zu vereinigen und dadurch Kraft zu erlangen, entweder der Verabzuegung des Lohnes zu widerstehen oder ein besseres Lohn zu erhalten, das wenigstens für die dringlichsten Bedürfnisse ausreichte; jeder solcher Versuch wird nach diesem neuen Gesetz mit hohen Strafen geahndet. Den Kapitalisten aber, so lange sie es nur mit der Regierung halten, ist gegen den Arbeiter jede Freiheit gestattet. In der neuen Gewerbeordnung erlaubt die „väterliche“ Regierung den Brodherrschäften, das Gefinde nicht bloß mit allen möglichen Schimpfnamen zu belegen, sondern auch zu prügeln, wofern der Gehrigkeite nicht zum Krüppel wird. So lange Letzteres nicht der Fall, wird der zum Dienenden Gezwungene mit jeder Beschwerde oder Klage abgewiesen. In einer geheimen Kabinettsordre vom 14. Juni 1844 befaßl der „christliche“ König zu Potsdam den Censoren, in den Zeitschriften jede Besprechung des Verhältnisses der heillosen zu den besitzenden Klassen, die Lage der Arbeiter gegenüber den mittelalterlichen Grundherren und der Bourgeoisie zu unterdrücken. Als 1844 Tausende von Weibern des schlesischen Gebirges, durch Elend und Verzweiflung getrieben, sich gegen die Fabrikherren erhoben, da ließ sie der „gnädige“ König theils wie Hunde niederschleifen und mit dem Bajonett erstechen, theils sie einfangen und mit Zuchthaus bestrafen, den Meisten aber auch zugleich mit 20 bis 40 Hieben den Rücken zerfleischen. Solche Wohlthaten verdanken wir Proletariet dem „christlich-germanischen Königthum.

Das Nothjahr 1847 hat uns davon weitere Proben geliefert. Während Tausende von Proletariern in der Rheinprovinz, Westphalen, Schlesien, Posen und Ostpreußen dem Hunger und den Hungertöbern erlagen, schwelgte das „christlich-germanische“ Königthum und seine Kreaturen nach wie vor in allen Genüssen, auf die Ueppigkeit und Müßigkeit nur immer verfallen kann. Endlich fiel es aber ihm ein, daß es sich doch einmal so stellen müsse, als wolle es den Nothleidenden zu Hülfe kommen. Daher das Gesetz wegen Verbots der Verwendung von Kartoffeln in Brennereien und ein paar ähnliche Verordnungen, mit denen man der arbeitenden Klasse Sand in die Augen zu streuen suchte. Die Furcht vor den Proletariern wuchs, besonders als in Berlin und anderwärts Brodunruhen ausgebrochen waren. In der Angst machte die „väterliche“ Regierung eine neue Anstrengung „zum Wohl der arbeitenden Klassen“. Worin bestand diese? Darin, daß ein Regierungsrath von Berlin nach Bremen geschickt wurde mit dem Auftrage so schnell als möglich und unter jeder Bedingung 6000 Last Getreide zu kaufen und ohne Verzug nach Berlin zc. zu spediren. Der Regierungsrath wandte sich an das Haus Delius in Bremen, dem er seine Vollmacht zeigte. Da man auf jeden Preis hin die 6000 Last haben wollte, so stimmten die Getreidemäcker nach allen Richtungen hin; binnen 2 Stunden hatte die Last schon um 40 Thaler Gold aufgeschlagen. Die Preise gingen noch höher. In Bremen waren nur 1500 Last aufzutreiben. Für den Rest gaben die dortigen Ge-

* Doch nicht Friedrich Wilhelm IV., was könnte denn der mit Frauenzimmern anfangen? Ann. d. Red.

treidehändler Anweisungen auf ihr in Stettin, Danzig u. gekauftes und noch dort befindliches Getreide, das sie nun zu den enormen, durch den preussischen Regierungsrath hervorgerufenen Preisen loszuschlugen. Dieses Hinausgeben der Preise in Bremen hatte die Folge, daß binnen einigen Tagen die Getreidepreise in ganz Norddeutschland auf dieselbe Höhe stiegen, daß die arbeitenden Klassen nun ihr Brod um ein Drittel theurer bezahlen und den Verlust, welcher aus dem von der Regierung so ungeschickt betriebenen Getreidegeschäft erwuchs, als Steuerzahlende noch obendrein ertragen mußten. Das heißt man auf Deutsch: „väterlich regieren“, und als ungeschwächter König „von Gottes Gnaden“ herrschen, beruht darauf, daß die verhungernenden Arbeiter, wenn sie, wie in Berlin, Stettin u. s. w. sich zusammenrotten, niedergebaut und geschossen werden, während der „gnädige“ König aus dem Gelde der arbeitenden Klassen Schilde über eine halbe Million im Werth anfertigen läßt, und seinem Poth, einem Knaben, der sich kaum erst die Nase wischen kann, zu einem königlichen Spielzeug nach London sendet.

Das ganze Sündenregister des „unbeschränkten“ Königthums anzuführen, wäre zu lang; mögen daher diese wenigen Beispiele genügen. Es geht aus ihnen schon so viel klar hervor, daß jenes Königthum mindestens eben so sehr unser Feind ist, als die Bourgeoisie für sich allein genommen. Bedenken wir aber, daß die Bourgeoisie zur Begründung ihrer Herrschaft politische Freiheiten braucht, die das „absolute“ Königthum beharrlich verweigert, und daß wir Proletarier alsdann jene größeren politischen Freiheiten als Hebel zum schnelleren Umsturz des Bestehenden benutzen können, so ergibt sich, daß wir allerdings ein Interesse an der jetzigen politischen Bewegung haben, daß es unser Vortheil erheischt, die Beseitigung jenes Königthums beschleunigen zu helfen. Bis dahin und nicht weiter gehen unsere Wege zusammen! Ist der Feind „von Gottes Gnaden“, der „christliche“ Polizeistaat, die „väterliche“ Regierung vernichtet, dann haben wir es nur noch mit dem letzten Gegner, mit der Bourgeoisie, zu thun; dann ist der Kampfplatz leichter zu überschauen und der Schlachtplan mit Sicherheit zu entwerfen.

So lange wir freilich uns nicht näher treten, so lange wir Proletarier uns nicht verbinden, nicht organisiren, nicht mit vereinter Kraft auf völlige Umgestaltung unserer Lage hinarbeiten: so lange vermögen wir auch weder gegen das „väterliche“ Regierungssystem, noch gegen die Bourgeoisie etwas Erkleckliches durchzusetzen. Bis jetzt haben wir in Deutschland weder Pressfreiheit, um unsere Interessen zu verteidigen, noch besitzen wir das Recht, uns öffentlich zu versammeln, um uns gegenseitig über die gesellschaftlichen Verhältnisse, über die Lage der Besitzlosen und Besitzenden, kurz über alle das Proletariat angehende Fragen auszusprechen und aufzuklären. Ohne Zweifel machen die genannten politischen Freiheiten das Befreiungswerk leichter, mittelst ihrer Hilfe kann sich das Proletariat schneller organisiren und darum ist die jetzige politische Bewegung, die auch auf Pressfreiheit und freies Assoziationsrecht hinzielt für uns von großer Bedeutung. Allein seien wir nicht so thöricht, unterdessen die Hände ruhig in den Schooß zu legen und abzuwarten, bis jene Rechte erlangt sind. Was uns jetzt gesetzlich verboten ist, thun wir's gegen das Gesetz. Das Gesetz ist von unseren Feinden gemacht, von der „väterlichen“ Regierung im Interesse der Reichen und Besitzenden; uns Besitzlosen kann es nur so weit binden, als wir zu schwach sind, es sofort umzustößen. Was man uns öffentlich untersagt, das laßt uns im Geheimen thun; hier muß das Ungefegliche unser Gesetz sein. Je größere Schwierigkeiten uns in den Weg gelegt werden, desto mehr Energie und Thätigkeit müssen wir entwickeln, um ihnen zum Trotz uns zu organisiren und uns zum gemeinschaftlichen Handeln verabreden. „Selbst ist der Mann,“ sagt ein altes Sprichwort; und wahrlich uns Proletarier wird und kann Niemand befreien, wenn wir nicht selbst es thun.

Welche Furcht sagen wir nicht jetzt schon sowohl dem Königthum „von Gottes Gnaden“, wie der Bourgeoisie ein, jetzt, wo wir fast noch ohne Zusammenhang dastehen, als Einzeln, die sich oft sogar unter einander bekämpfen und zersplittern, als Leute, die nicht wissen, welche Kraft in der Einigkeit liegt! Haben nicht einige Hundert Proletarier in Berlin, die ohne Plan, ohne Uebereinstimmung, ohne gemeinsamen Zweck an dem Brodtumulte Theil nahmen, die ganze Hauptstadt erzittern gemacht, sämtliche höchste und allerhöchste Behörden einen halben Tag lang um alle Bestimmung gebracht? Haben nicht zwei hohe Ministerial-Beamte selbst eingestanden, daß Berlin trotz aller Truppen in die Gewalt der Proletarier gefallen wäre, wenn diese nur einigermaßen ihre Kraft zu benutzen und gemeinsam zu handeln verstanden hätten? Ja Berlin war sogar 5 Stunden lang in den Händen des Volkes, nur daß es dies selber nicht wußte. Ähnlich ist es an vielen anderen Orten Preußens, wie im übrigen Deutschland hergegangen. Vermögen schon einzelne, unbedeutende Proletarierhaufen, die ohne Plan und Verabredung handeln, das Befiehende in solche Gefahr

zu bringen, so liegt es auf der Hand, daß, wenn wir erst organisiert, vereinigt, Alle als Ein Mann auftreten, uns keine Macht den Sieg entreißen kann. Vereinigt sind und bleiben wir schwache Sklaven, der Noth und dem Elend, dem Hochmuth und der Gnade der Vornehmen und Reichen preisgegeben; organisiert und vereint zerbrechcn wir wie dürre Weidenruthen die Fesseln, die das Privateigenthum oder eine „christlich-germanische“ Regierung uns angeschmiedet haben. [:.]

Die deutschen Auswanderer.

Schon in alten Zeiten strebten die Menschen nach einer besseren, einer neuen Welt, wo sie hofften, glücklich zu werden, und ihr Streben ist heute noch dasselbe. — Leider ist trotz allem Streben noch wenig erreicht worden, da man lange die bessere Welt dort suchte, wo sie nicht zu finden war; und Wenige noch heute wissen und begreifen, daß diese bessere Welt uns nahe genug liegt, daß es nur einer Vereinigung der Interdükten, einer kräftigen Anstrengung bedarf, um sie zu erreichen. — Freilich diejenigen, welche glauben, man brauche nur zu suchen, nach Amerika zu wandern, um in die bessere Welt zu gelangen, irren gewaltig. Die bessere Welt findet man nicht, sie muß erkämpft werden, und nur wenn wir fest zusammenstehen und uns selbst helfen, so wird uns der Himmel helfen. —

Einst stürmten Millionen Europäer nach Osten, um sich der Tyrannei ihrer Feudalherren zu entziehen, um sich durch die Eroberung des heiligen Grabes den Himmel zu verdienen, und weil sie hofften an den Orten, wo ihr Erlöser gewandelt, schon auf dieser Erde den Borgeschmack der himmlischen Freude zu empfinden; aber nur Wenige erreichten das vorgesteckte Ziel, die Meisten fielen, ehe sie nur Jerusalem gesehen, durch Krankheiten und das Schwert der Türken. —

Jetzt frönnen Millionen Europäer nach Westen, weil sie dort ein freies Land und eine glückliche Zukunft für sich und ihre Familien zu finden glauben; aber die Hoffnung der Meisten wird bitter getäuscht. Tausende werden schon in den überfüllten Schiffen durch Krankheiten dahin gerafft, ehe sie das amerikanische Ufer gesehen haben; Tausende sterben, freilich nicht durch ein Türken Schwert, aber von Betrügern und Spigbüßen aller Haie beraubt, körperlich und geistig zu Grunde gerichtet, an den Straßen-Ecken oder in den Arbeitshäusern der Union; Tausende, welche der amerikanischen Bourgeoisie ihre Arme anbieten müssen, um ihre Existenz zu erhalten, werden dort eben so sehr und noch mehr exploirt als sie es in Europa wurden, und müssen, wenn ihre Kräfte schwinden, sich ganz wie in Europa glücklich schätzen, in einem Hospitale oder Arbeitshause sterben zu dürfen, und nur Wenigen gelingt es ihre und ihrer Familien Existenz zu gründen.

Die guten Deutschen, denen es freilich in ihrem mit vier und dreißig souveränen Fürsten und Fürstlein segneten einigen und freien Deutschland nicht gar wohl zu Muthe sein mag, hat ein besonderer Auswanderungstäumel ergrißen, und leider werden von allen Auswanderern keine so betrogen, herumgeworfen, ausgezogen und mißhandelt als gerade die Deutschen.

In den Städten Deutschlands, Hollands, Belgens, in London, New-York, wie überhaupt an allen Orten, wo deutsche Auswanderer abreißen oder ankommen, hat sich eine eigene Klasse Menschen gebildet, welche darauf ausgehen, diese meistens unerfahrenen Leute um das Zhrige zu betrügen. Die Engländer nennen diese Menschen Land-Haie (land sharks), ein höchst passender Name, denn mit gleicher Gierde verschlingen sie den Kreuzer der Armen und die Dukaten der Wohlhabenderen. So bald z. B. hier in London Auswanderer ankommen, werden sie von diesen Menschen umgeben, nach gewissen Wohnungen gebracht und selten aus den Händen gelassen, so lange sie noch Etwas besitzen. Glücklich sind noch diejenigen, welche ihre Ueberfahrt im Voraus bezahlt haben, sie kommen doch noch wenigstens nach Amerika, die Andern müssen zurückbleiben und legen sich am Ende nothgedrungen darauf, ihre nachkommenden Landsleute eben so auszuführen, wie sie ausgezogen wurden. — Verwundert wird man fragen: Schreitet denn in solchen Fällen die Polizei nicht ein? Die Antwort ist einfach: Das englische Gesetz sagt: „Wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter.“ Da nun die armen Deutschen der Sprache nicht mächtig sind, auch sich in dieser Riesengstadt nicht auskennen, und sich kaum Jemand ihrer annimmt, so gelingt es ihnen höchst selten, die Personen, welche sie bestohlen haben, auszufinden und den Gerichten zu überliefern. Die Land-Haie brauchen nur von einem Schlupfwinkel in den andern zu ziehen, und sich dort verborgen zu halten, bis das Schiff mit den Bestohlenen abgefahren ist, dann können sie wieder hervorkommen und ihr Geschäft von Neuem betreiben. Gelingt es aber einem Auswanderer einen Land-Hai der Polizei zu überliefern, so hat er noch nichts gewonnen; der Dieb wird zwar nach dem Criminal-

Gefängniß geschickt, aber das gestohlene Gut findet sich nicht vor, und ehe die Affissen anfangen, fährt das Schiff ab, der Bestohlene muß fort, kein Kläger erscheint und der Land-Hai wird freigelassen. Wie hier in London so geht es Tausenden in Havre, Antwerpen, Rotterdam etc., und die noch so glücklich sind, etwas mit nach New-York zu bringen, fallen meistens den Haien dort in die Hände. Fast ungläubliche Schandthaten, die man an den deutschen Auswanderern verübt, sind uns erzählt worden, und wir werden in der folgenden Nummer unseres Blattes mehrere derselben zur allgemeinen Warnung für Auswanderer anführen. Wir bitten unsere Freunde im Osten der Stadt die Redaction von allen an den Auswanderern verübten Betrügereien, die ihnen zu Ohren gekommen, in Kenntniß zu setzen.

In Deutschland werden Viele fragen: Wir haben ja viele Gesandte und Konsuln in London, nehmen sich denn die der Auswanderer nicht an?

Die Engländer und Franzosen finden überall, mögen sie nun Reisende oder Auswanderer sein, bei den Konsuln und Gesandten ihrer Nationen Schutz, Rath und Unterstützung, nicht so die Deutschen, und am allerwenigsten die deutschen Proletarier, so bald dieselben aus dem sogenannten Unterthanen-Verband ausgetreten; so bald sie Deutschland verlassen haben, bekümmert sich kein deutscher Gesandte oder Konsul mehr um sie.—Die deutschen Gesandten und Konsuln hier in England, denen das deutsche Volk jährlich 100tausende zahlen muß, haben andere Sachen zu thun. Der fromme Sunen gründet Jünglings-Bereine und Evangelische Gesellschaften, um die Proletarier vor dem Gift des Atheismus und Kommunismus zu schützen und sie in den großen Stall des „christlich-germanischen“ Staates einzutreiben; die andern schicken zuweilen Spione in die Arbeitervereine und gehen ihrem Vergnügen nach.—

Wer wird sich auch um Proletarier bekümmern, und noch dazu um Proletarier, die Republikaner werden wollen.

A propos Kamaraden! wie wäre es, wenn Ihr einmal, anstatt nach der fernen Republik Amerika zu ziehen, und Euch dabei auf der Reise herumtungen und ausbeuten zu lassen, in Deutschland ein wenig die Köpfe zusammenlegtet, dem „christlich-germanischen“ Unsinne ein Ende machtet, Euren allergnädigsten Landesvätern entbieten liebet, nach mildern Himmelsstrichen zu reisen (etwa nach Texas oder Central-Afrika, wohin Euch die frommen Brüder so gerne schicken möchten), oder ein für ihre Constitutionen passenderes Klima (etwa Rußland) auszusuchen und in Deutschland eine Republik errichtetet, in der jeder, der arbeiten will, seine Existenz findet.—Na! was meint Ihr dazu? Der Versuch wäre wohl der Mühe werth; es würde viel Zeit und Geld erspart, und gewiß würden dabei zehnmal weniger Opfer fallen, als auf dem Zug nach der neuen Welt zu Grunde gehen.—

Proletarier denkt mal darüber nach.

Politische und soziale Revue.

Eine kurze Uebersicht der politischen und sozialen Zustände aller civilisirten Länder, und zwar vom kommunistischen Standpunkt aus betrachtet, wird in unseren folgenden Nummern erscheinen; heute gestattet der beschränkte Raum unseres Blattes nur einige der Hauptbegebenheiten der letzten Zeit anzuführen.—

Portugal. Eine wortbrüchige Königin wird von den Engländern, Franzosen und Spaniern mit Gewalt wieder auf den Thron gesetzt, von welchem sie schon durch die allgemeine und gerechte Entrüstung des portugiesischen Volkes heruntergestoßen war.—Den Proletariern in den Städten gehen die Augen auf und sie bilden republikanische und kommunistische Vereine.—

Spanien. Hier ist großer Scandal am Hofe. Die junge Königin Isabella, welcher der alte Seelenverkäufer in Paris ein unmannhaftes Wesen zum Gemahl aufgedrungen hat, sucht sich bei kräftigen

Liebhavern zu entschädigen, und da ihr dieses ihre Minister nicht erlauben wollen, so droht sie mit Abdankung.—Die Staatskassen sind leer, das Land wird von Räuberbanden durchzogen, der Handel und die Geschäfte stocken—wie lange wird sich das spanische Volk noch mißhandeln lassen?—

Frankreich. Das System des Louis Philippe liegt in den letzten Zügen und verbreitet, da es schon in Fäulniß übergegangen, über ganz Frankreich einen gräßlichen Gestank. Gaudiebe, Räuber und Mörder treiben ihr Handwerk beinahe öffentlich.—Ehre und Gerechtigkeit existiren nicht mehr unter der herrschenden Klasse.—Die Republikaner und Kommunisten stehen mit dem Geneyr beim Fuß und sehen dem Spektakel ruhig zu. Sobald der Patient verschieden, werden sie den Kadaver begraben und als erstes Luftreinigungsmittel die Republik proklamiren.

Deutschland. Der Großherzog von Hessen verbietet den Proletariern das

Heirathen. — Thut nichts, wir können auch ohne den Segen der Pfaffen fruchtbar sein und uns vermehren. — Lola Montez beehrte noch immer die loyale Bayern — wohl bekomme es ihnen! — Der dicke Friedrich Wilhelm in Berlin macht Verordnungen über die Schnurbärte und läßt die eulen Polen, die ihr unglückliches Vaterland befreien wollten, verurtheilen. — Die preussische Bourgeoisie marschirt langsam Vorwärts und der dicke Fritz wird wohl bald mit seinem Haus neben dem Herrn auch noch den Geldsäcken dienen. — Ferdinand in Wien zählt die Fenster Scheiben seines Palastes und Metternich lechzt nach mehr Blut. — Die übrigen deutschen Landesväter machen Lustreisen, und das deutsche Volk — nagt am Hungertuch.

Belgien und Holland. Man sagt die Könige von Holland und Belgien fänden die Last ihrer Kronen zu schwer, wollten abdanken und auf Reisen gehen. Bon voyage.

Großbritannien. Der Landplan des bekannten Charitisten Feargus O'Connor macht großes Aufsehen und die Theilnahme, welche derselbe findet, zeigt, daß das Volk ernstlich die Befreiung des Bodens will. Leider gründet sich O'Connor's Plan auf Gütervertheilung und nicht auf Gütergemeinschaft. Ein Weiteres hierüber in unserer nächsten Nummer. Die Wahlen für das neue Parlament sind beendet und manche tüchtige Männer gewählt worden. Die Königin und Prinz Albert machen Lustreisen und die Propheten schmachten in fürchterlichsten Elend. Tout comme chez nous.

Scandinavien. In Schweden findet die Lehre der Gemeinschaft gute Aufnahme unter dem Volk. Wie überall so find auch hier die Geistlichen die ärgsten Feinde des Kommunismus. Die Gleichheit dieser Herren ist nicht von dieser Welt. Eure Anstrengungen sind vergebens ihr schwarzen Finsterlinge, bemüht euch nicht.

Schwiz. Die Jesuiten und ihre Getreuen machen fürchterlichen Lärm; Metternich schickt ihnen Kriegsbedarf und sie vernichten gegenwärtig alle Radikalen mit — dem Maul; wenn aber die eidgenössischen Truppen anrücken, was hoffentlich bald der Fall sein wird, so werden wahrscheinlich die Herren Sonderbündler unter das Hasenpanier treten.

Italien. Papst Pius IX. hat die Fahne der Freiheit und des Fortschrittes erhoben und das italienische Volk hat sich ihm mit wahrer Begeisterung angeschlossen. Der blutdürstige Metternich, hiermit unzufrieden, wollte im Kirchentraut eine zweite Auflage der gallizischen Mordseinen veranstalten; da ihm dieses nicht gelungen, so scheint er Gewalt brauchen zu wollen, um in Italien Alles hübsch finster zu erhalten. Der Papst soll jedoch erklärt haben, wenn Metternich ihn angreife so wolle er zu Pferde steigen und an der Spitze seines Volkes den österreichischen Söldnern entgegen ziehn. Bravo! Dieses Mal könnte sich doch der schlaue Metternich verrechnen haben.

Ungarn. Auch hier in dem freiesten Lande der österreichischen Monarchie wird der Same des Kommunismus ausgefät und fällt auf fruchtbarem Boden. — Wo und wie wollen wir dieses Mal dem Frn. Metternich nicht verrathen. —

Polen. In Lemberg (Galizien) erlitten zwei edle Männer, Theophil Wisniowski und Joseph Kapuscinski, den Martyrertod. Sie starben als Helden mit den Worten: „Es lebe Polen!“ und „Männer! lernet von uns, wie man für eine gerechte Sache stirbt.“ Auf dem Weg zum Schaffot warf ihnen das Volk von allen Seiten Blumenkranze zu. — Noch ist Polen nicht verloren. —

Rußland. Die braven Circassier haben den Russen wieder mehrere bedeutende Niederlagen beigebracht. — Völker lernet hier, was Männer vermögen, die frei sein wollen. —

Türkei. Der Sultan hat die Sklaverei abgeschafft und huldigt dem Fortschritt. — O Du, der Du mit Deinem Haus dem Herrn dienest, Du stehst unter den Türken. —

Griechenland. Der bairische Otto hat seinen getreuen Ständen erklärt: er sei in der scheußlichsten Geldverlegenheit und kein Teufel wolle ihm pumpten. — O Rothschild erbarme dich selber!

Nordamerika. Die Nordamerikaner sind noch immer mit den Mexikanern in Krieg verwickelt. — Hoffentlich werden die Ersteren den größten Theil Mexico's erhalten, und das Land besser benutzen als die Mexicaner gethan haben. Die Verbindung für die Befreiung des Bodens, das junge Amerika, gewinnt täglich neue Anhänger.

Zu haben in London in der Deutschen Buchhandlung, 8, Marylebone Street, Regent's Street, Quadrant; in dem Westender Bildungsverein, 191, Drury Lane, High Holborn; und in dem Ostender Bildungsverein, Castle, Goodman's Style, Whitechapel.